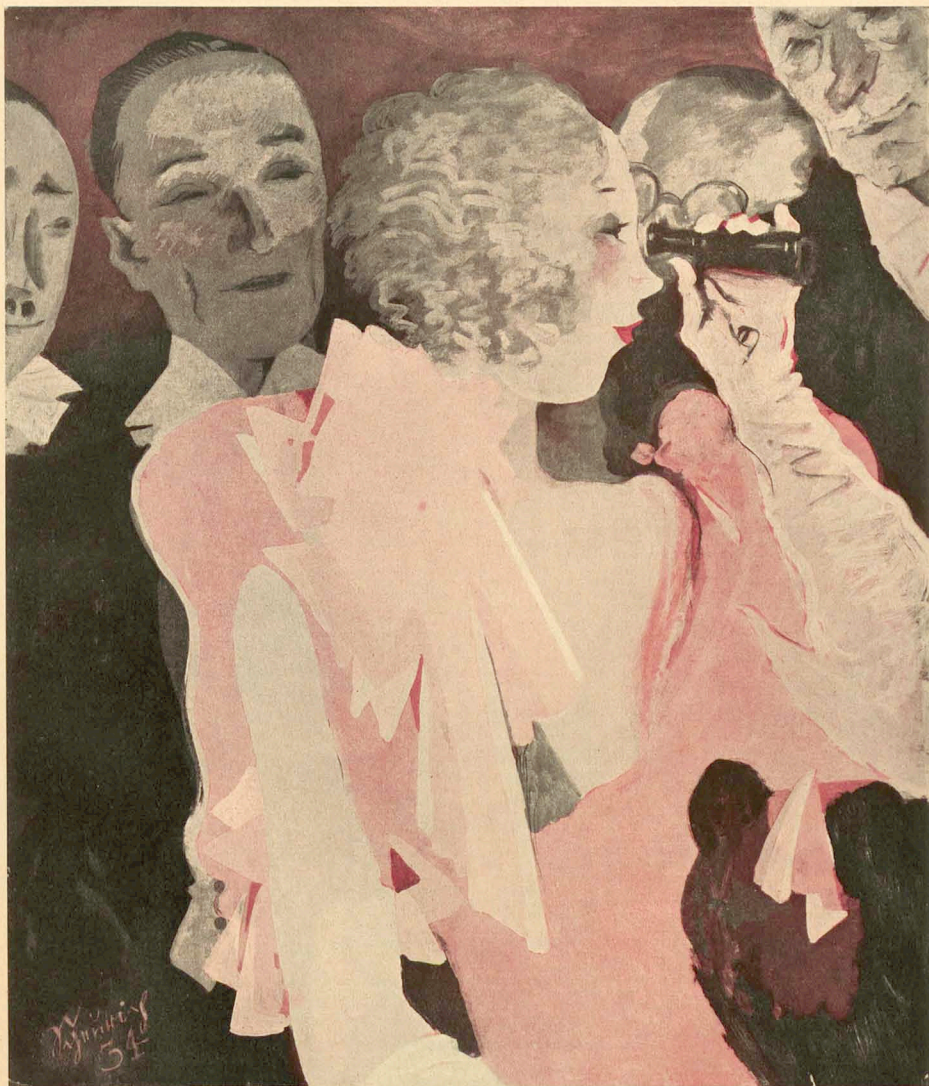


# SIMPLICISSIMUS

Das Modell des Autors

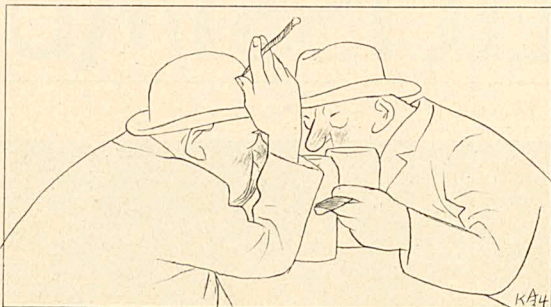
Paul Scheurich



„Das soll ich sein? Lächerlich! Der Charakter vielleicht — aber das Kostüm?!“

## Starkbierphilosophie

(Karl Arnold)



„Mel', d' Mensch'n san vaschied'n: dõ oan san aso, dõ andern san aso.“ — „Aba aso, wia d'er is, brauch't ma do net gel'e!“ — „Ja no, er is halt aso, wie er is!“ — „Aba grad, wia er is, sag i, is schad, dab'er aso is!“ — „Naa, der is überhaupt's net, der Mo' is net da beim Dasein.“ — „Wen moanst denn nacha du?“ — „'n Ding - 'n - - - no, du woabst scho!“ — „Aso, denn? - Aso - ja freil, der is scho' so!“

## Liebespaar im Auto - zweimal!

Von Anny Nadolin-Hackemann

Sommerabend und zwei in einem Auto! Das ist kein schöner und schnittiger Wagen, das ist ein ganz altes, häßliches Auto - aber brav. Treues Tier, das alles miterlebt und alles weiß. Dem man nur nicht glauben will, daß es alles weiß, weil es nicht unsere Sprache spricht. So phantasielos und eingebildet sind wir Menschen! Aber das Mädchen an der Seite des Mannes weiß und fühlt und glaubt alles in diesem Abend. Es gibt solche Stunden. Aber es gibt sie so selten, wie man Perlen in Austern finden mag. Und bestimmt gibt es kein Wort, keine Geste, nichts, was diese Stimmung richtig wiedergeben könnte.

Vorher war ein freier, ein windstill sonnenklarer Tag, ein südlich unfaßbar blauer Himmel, so rein und wolkenlos, als wenn es niemals mehr auf dieser Erde regnen könnte. Es war auch vorher ein blitzend glatter Waldsee, grün vor lauter Zärtlichkeit für Blume und Birke am Ufer. Ein Mädchenkopf gerät in das klare Bild, ein hauchzartes Insekt läuft darüber Schlittschuh.

„Ich traue mich gar nicht, in den See zu springen. Er ist so glatt und still. Ich glaube, er geht in tausend Trümmer und Scherben, und es wird richtig kilren.“ — Aber dann springt das Mädchen doch ins Wasser, jauchzend und jung wie der ganze Tag. Denn alles ist unfaßbar jung und schön - aus Liebe. Der See ist eine Wiege, ist ein großes weiches Bett mit einem echten Himmel darüber. Man wirft sich hin, man wirft sich hin, auf den Rücken, auf den Bauch, übermütig, lustvoll - nirgends gibt es harte Kanten. Der große, verzauberte Spiegel wirft Wellchen und Kreise, Baum und Gras werden mutwillig und grotesk, schlängeln und verknicken sich im Bild.

Dann liegen Mann und Mädchen, naß und dampfend von Bad und Spiel, am Abhang im hohen Sommergras. Hingegeben an Sonne und Tag! Da ist kein Unterschied, sie sind wie Gras und Strauch. Sie sind da und weiter nichts, sie denken nicht. Sie haben ihre Wurzeln in der Erde - zwei blühende Büsche voller Knospen und Rosen und Blätter, selbig prangend und herrlich anzuschauen. Der Pulsschlag der ganzen frohen und schönen Welt ist in ihnen.

Das war vorher!

Nun sind sie Menschen in Kleidern und fahren durch die Straßen der großen Stadt. Aber unvergessen ist der Tag, hüllenlos und aufgetan sind die Gesichter und Herzen. Die Seelen, zerlöst in Duft und Luft, konturenlos den Körpern entglitten, mischen sich, zerfließen mit anderen Seelen, Gefühlen, Sehnsüchten. Einer kennt die Gedanken des anderen.

„Wenn einer stirbt jetzt in der Welt, ich würde es fühlen -“, meint das Mädchen. So ist aller Schmerz und alles Glück in ihnen.

Das Auto bummelt. Es läuft wie ein träumernd Mensch durch die Straßen. Ein Mond, hell und bezwingend, läuft am Himmel oben Schritt für Schritt mit. Unwirkliche, empfindsam empfundene Welt! Keine Lichtklame bringt es heute fertig, zu erüchtern. Die Zeit steht still, man hört und fühlt sie nicht ticken. Wenn die Uhren schlagen irgendwo, dann ist heute wie vor hundert oder nach hundert Jahren. Der Kopf des Mädchens liegt hintenüber auf dem Verdeck. Mond, Sterne, wachsende, blühende, großartige Sterne sind in den Augen und etwas und alles das, was jahrelang verborgen war und wieder verborgen sein wird.

Du Mann am Volant! Deine Hände liegen hell und lässig auf dem Steuerrad. Deine Hände sind ganz für sich und ohne dein Hirn. Gib mir deine rechte Hand! Ich und der Mond, du und ich und der Mond, du und ich und der Mond und die Welt und die Blumen und der Heuduft und alles, alles - es ist nicht zu fassen und zu ertragen! Die Augen sind übervolle, bis an den Rand gefüllte Krüge, sie möchten überlaufen, weinen, weil sie so voll sind. Ganz fern: Erde und Alltag, morgen und Arbeit und Geld. Andere Menschen gehen langsam und feiertäglich auf der Straße. Gesicht und Gang und Stimme sind besonders, erscheinen den beiden anders als sonst.

Alltagsendjährlich - Früher Herbstabend! Nicht zwei, sondern einer und eine im Auto! Der Motor keucht, und die Hupe kläfft, denn der Wagen ist böse und naß von den ersten Nebeln. Der Wald vorher stand stumm und ältlich da, unnahbar. Das Mädchen friert in der Er-

innerung. Der Mann hat sie nicht in seinen Arm genommen, er hat es vergessen, war nachdenklich und für sich. Ich fühle nicht, was du denkst. Dazu ist es zu kalt und unfroh überall. Altweibersommerfäden spinnen zwischen ihr und ihm, ihm und ihr. Lose Brücke, keine Brücke! Des Mädchens Wünsche und Sehnsüchte sind nicht frei genug, sind nicht stark genug, nicht laut genug, den Mann zu wecken und zu wärmen. So war der Spaziergang im raschelnden, wesenden Laub. Kleine Bäume stehen im Schatten der großen, rührend bunte Blätter, lose Stiele. So ist ein Jeder noch mehr für sich, abhügelnd, gehorsam den Naturgesetzen, zum Segelfuge dahin und dorthin und unter die stampfenden Schritte der Menschen. Sehr kleine Bäumchen, so klein und jung und schon Herbst, denkt das Mädchen mit der Verdächtigkeit des Mitleids, das sie selber angeht.

Die Nacht fällt herein, schnell und gefräßig, sie legt sich ein böses Tier quer über die Landstraße, versperrt Blick über Weg, Laternen hängen in der Luft wie vergessene Lampons auf einem verregneten Gartenfest. Die Straße ist phantasielos schmurgrude. Der nasse Asphalt spiegelt Baum und Licht und alles, was die Begrenzung der Nacht erlaubt. Die Straße ist ein Filometer, das ist nicht wahr. Petrus ging über die Wellen, er glaubte. Das Auto jagt über Tiefen und Untiefen, gefahrlos, angstvoll, geteizt. Wir sinken, wir sind verloren, wenn ich nicht glaube! Das Mädchen wickelt sich fester in den Mantel. So ist ein Jeder noch mehr für sich, abgeschlossen, verriegelt und versteint in der kühlen Wehmut dieses Herbstabends. Der Mann schweigt. Krähen schreien. Das bist du, ich sehe dich deutlich. Profil und Miene. Das Mädchen ist erstaunt. Sie hat sich von dem Mann ein anderes Bild geschaffen, ein sommerliches, ein Wunschbild. Bildlos und ungeschmückt ist das Innere, zum Weinen leer.

Der Wind peitscht Haar und Gedanken, der Regen schlägt Gesicht und Herz. Der Zählmechanismus des Autos zeigt neunundachtzigtausend Kilometer, das ist beinahe ein ganzes Autoleben. Zwischen dem Sommertag damals und dem Herbstabend heute liegen fünftausend, sechstaussend Filometer, das ist nicht weiter Weg, wenn man ihn zurückgehen möchte zu Anfang und Lachen und Glauben. Man muß ihn zurückgehen - um weiter lieben und lieben zu können. Manches ist dem Tempo, dem Weg des Autos verborgen geblieben, manches, was man heute wissen muß, um die Stunde jetzt, die einsame, kalte böse dunkle Stunde zu ertragen und zu überwinden.

## Die Welle

Sieh, ich bin nur kleine Welle,  
Welle aus dem großen Meer.  
Stets bewegt, doch auf der Stelle,  
Und die Sehnsucht bleibt mir leer.

Wellen ziehn, bald Sturmesfeten,  
Vald des Sommers Nachtgestalten.  
Niemals ihnen nachzufolgen,  
Bin ich qualvoll festgehalten.

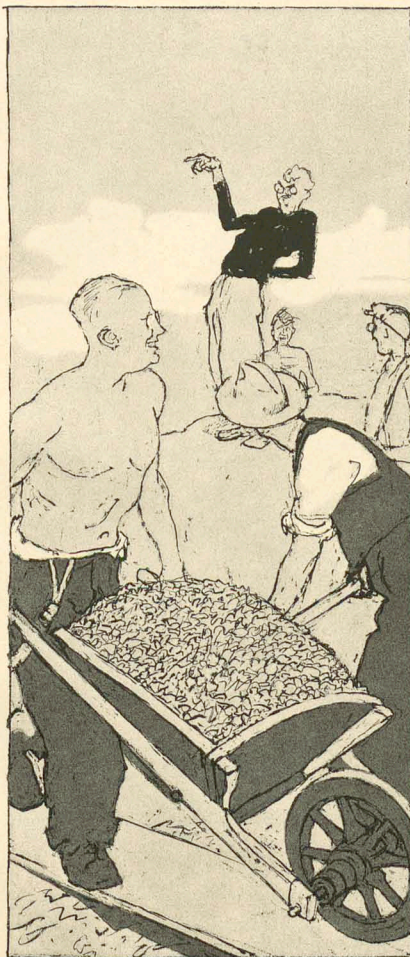
Niemalschau ich meine Gründe,  
Meines Seins Geheimnis schlügend.  
Immer bin ich Spiel im Winde,  
An der Oberfläche fliegend.

Dor mir fliehen meine Schwestern,  
Weiben folgend zurüd.  
Abweichen zwischen morgen, gestern -  
O wald' jamerzendes Gschid!

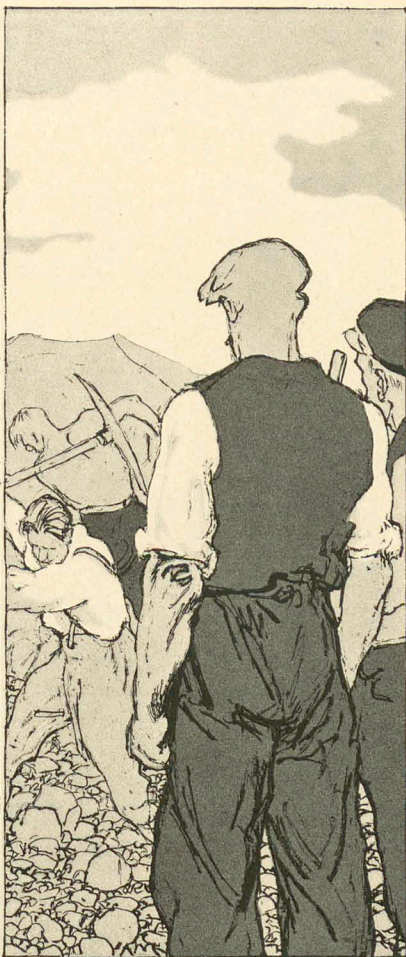
Ilse Illing, Jülmatt

Im Arbeitsdienstlager  
Erinnerung Überraschung

(E. Thöny)



„Schmüdt, schlüßen Sie das Fönster, das Klassenzimmer ist kein Luftkurort!“



„Jessa, da schaughts her, d' Kopfarbeiter ham aa Händ!“

**Lieber Simplicissimus!**

Ich hatte neulich am Amtsgericht Frankfurt a. M. zu tun; an jeder Tür prangt ein Schild, das das Rechtsgebiet bezeichnet, das dahinter behandelt wird. Da ich noch Zeit hatte, ging ich im Gange des Gerichtsgebäudes auf und ab und studierte aus Langeweile die Schilder. Auf einem stand z. B.

Zahlungsbefehle  
A—G

auf einem anderen

Arrest  
und  
Einstweilige Verfügungen

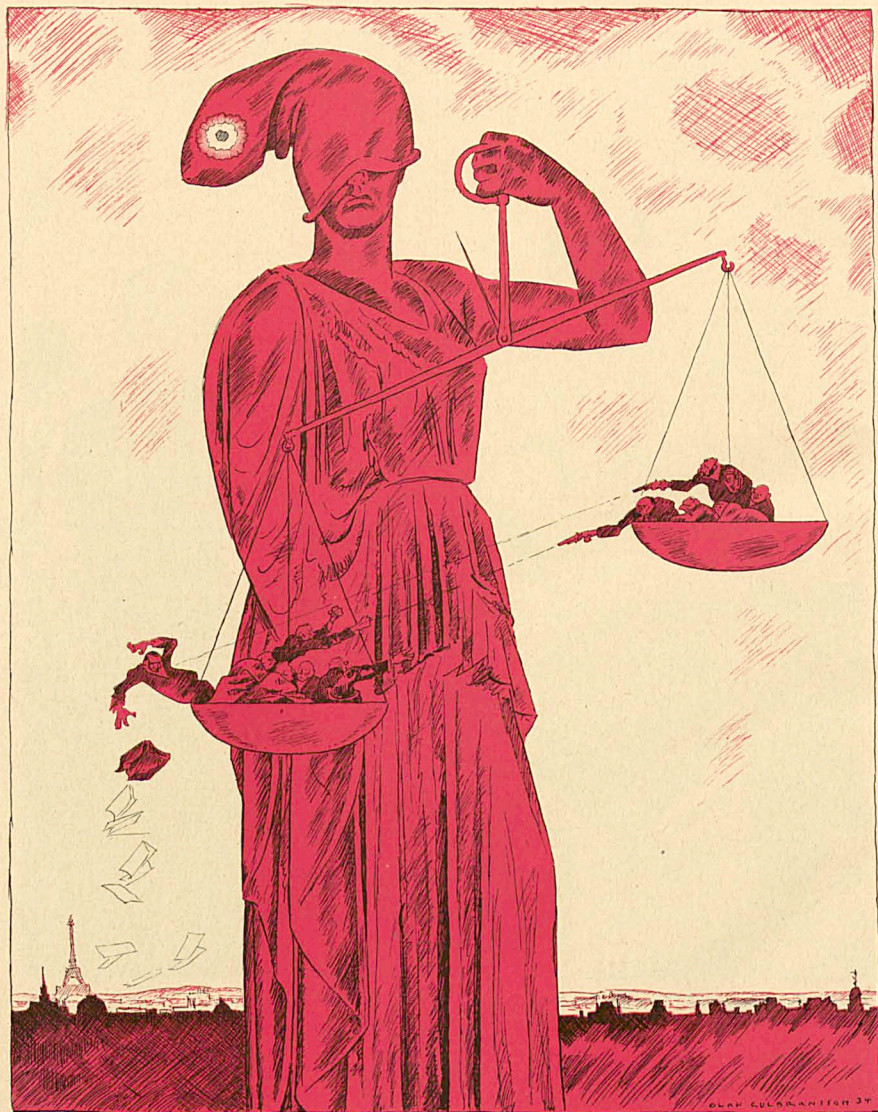
und auf einem Schild, das so in den 50er  
Nummern war, stand:

Verkehrsunfälle.  
Unterhaltsklagen, ueneh. Kinder betr.

\*  
im Stadttheater zu M... sitzen zwei  
Abonnentinnen und sehen sich voll  
Andacht den „Othello“ an. Als er am Schluß  
die Desdemona mit dem Kissen erstickt,  
sagt die eine zur anderen: „Wie nett, daß  
er das jetzt so macht: früher schoß er.“

# In Sachen Stavisky

(Olaf Gulbranson)



„Runter mit den Belastungszeugen!“



„Sonderbar, Mütterchen, was andere Völker hinauswerfen, wird bei uns Volksheld!“

## Die Tragödie des Menschen

In Preßburg sollte im Rahmen einer Wohltätigkeitsveranstaltung das Stück des ungarischen Klassikers Emmerich Madach „Die Tragödie des Menschen“ durch junge Mädchen und Männer der Preßburger Gesellschaft aufgeführt werden. Der Inhalt des Dramas ist kurz dieser: Adam träumt und erlebt im Traum die ganze zukünftige Menschheitsgeschichte. Die charakteristischsten Ereignisse der einzelnen historischen Perioden rollen vor seinem Auge ab. Er sieht die ganze Sinnlosigkeit des menschlichen Daseins und beschließt daher nach dem Erwachen, die Entstehung

des Menschengeschlechtes zu verhindern, indem er sich von einem Felsen stürzt. Aber im letzten Augenblick erscheint Eva und flüstert ihm zu, daß sie sich Mutter fühle. Adam sieht seinen Plan durchkreuzt: das Menschengeschlecht entsteht jetzt auch ohne ihn, und gibt daher seine Absicht auf.

Wir waren natürlich alle mit ganzer Seele bei der Arbeit. Um den Ernst der Proben nicht zu gefährden, waren sie streng geschlossen. Nur bei der Generalprobe — einen Tag vor der Vorstellung — durften die Eltern der Mitwirkenden anwesend sein. Und damit brach das Verhängnis über uns herein. Die Mutter der Darstellerin der Eva protestierte energisch gegen die Rolle

ihrer Tochter: Man könne doch unmöglich einem jungen Mädchen der besten Gesellschaft zumuten, in aller Öffentlichkeit zu erklären, sie fühle sich Mutter. Die Ratlosigkeit war groß. Alle Versuche, die Mutter umzustimmen, scheiterten. Für die umfangreiche Rolle in so kurzer Zeit eine andere Darstellerin zu finden, war unmöglich. Hilfesuchend wandten wir uns an den Regisseur des Stadttheaters, und der Ausweg wurde gefunden:

Bei der Aufführung sprang Adam, entschlossen, seinem Leben ein Ende zu bereiten, auf den Felsen. In der letzten Sekunde aber prallte er zurück, griff an den Kopf und sagte verzweifelt: „Ich fühle mich Vater!“

A. R.



„Well, Roosevelt stellt die Wirtschaft auf den Kopf. Aber was wollen Sie, das ist eben seine Heilmethode!“

## Untergang Mascalis

Von Wilhelm Auffermann

Mascali ist ein kleines Dörfchen am Abhange des Atna. Ein blühendes, lachendes, singendes Dörfchen am großen, unruhigen Berg. In jedem Fremden weckt es die Sammelwut. Auch in Herrn Warnts wurde sie wach.

Wie bunte Perlen liegen die Basare zwischen den schmutzigen Hausruinen und Bretterhütten längs der zum Gipfel helpdernden Straße. Wer etwas zu verkaufen hat, tut es laut und rufend kund. Alle haben zu verkaufen, Ricordos und Souvenirs. Man müßte die Andenken sackweise heim-schleppen.

Müßig schlenderte Herr Warnts durch die Hauptstraße, da schossen die Händler wie Haie auf ihn zu. Der eine wollte ihm Mosaikbrochen, die er als die schönsten Italiens bezeichnete, für die Signora aufschwätzen. Bettelind, weinend, wimmernd. Schon wollte Herr Warnts schwach werden — da faßte ihn ein anderer Händler an der Hand und drehte sie ums Gelenk: „Scusi, Signore, der Kerl meint es schlecht mit dir. Meine Broschen sind nicht nur die schönsten Italiens, sondern die schönsten der ganzen Welt!“ Er schlepte ihn in seinen Laden.

Die Broschen fielen Herrn Warnts nicht, und als hätte der Händler seine Gedanken erraten, legte er ihm sofort ein Lavastück mit eingepreßter Geldmünze in die Hand. „Nur fünf Lire . . . drei Lire!“ — „Drei Lire, Signore!“ unterbot er sich selbst. Da hatte sich jemand unbemerkt von der Straße in den Laden geschlichen und flüsterte Herrn Warnts von rückwärts ins Ohr: „Signore, glaube ihm nicht, er betrügt dich, es ist Ofenschlacke! Komm mit mir!“

Und Herr Warnts ging mit.

„Ich heiße Oreste, man nennt mich aber il filosofo.

Ich habe weder die schönsten Dinge Italiens, noch der ganzen Welt. Ich habe aber die kostbarsten und schönsten Dinge Mascalis. Das ist also mehr als alles andere hier. Und für dich habe ich etwas ganz Besonderes.“

Herr Warnts lachte neugierig auf.

Am Ende der Straße, in einer dunklen, schiefen

**Kaiserkrönung ohne Volk**

*Unter dem neuen Herrscher-Namen Kang-Teh ward Paji Kaiser von Mandschukow, doch weil man um sein hohes Leben bangte, ward er der Thronbesteigung nicht recht froh —*

*Man hatte so viel Angst vor Attentaten,*

*daß man das ganze Volk eliminiert,*

*und nur durch Detektive und Soldaten*

*hat ihn der stolze Krönungszug geführt!*

*Und ob man auch den weißen Stier geschlachtet und opferte, wie's Brauch von alters her: wenn man den Hergang objektiv betrachtet, scheint dieser Herrscher nicht sehr populär — — —*

*Es ist zwar seine dritte Kaiserkrönung, was wohl als Welt-Rekord zu werten ist, jedoch trotz Branchenkenntnis und Gewöhnung bin ich betreffs der Dauer Pessimist.*

*Denn wer am Krönungstag dem eignen Volk aus blasser Angst sich nicht zu zeigen traut, der spürt wohl selbst schon die Gewitterwolke und lebt in keiner angenehmen Haut —!*

Hütte hatte Oreste seinen Laden. Er verschloß die Tür, verhängte von innen die Fenster und holte aus einer Truhe die ganz besondere Kostbarkeit hervor: eine mächtig große irdene Vase. „Signore . . . Signore! Was bietest du mir für diese Kostbarkeit? Eigenhändig habe ich sie erst vorgestern ausgegraben.“

Prüfend nahm Herr Warnts die schmutzige, unförmige Vase in die Hand. Der Topf mochte allerdings einige Zeit in der Erde gelegen haben, aber außer durch verdorbene Farbe und einen abgebrochenen Henkel unterschied er sich in nichts von Tontöpfen gleicher Art, die in nördlichen Ländern zum Einlegen und Säuern von Kraut und kleinen Gurken benützt werden. „Hm . . . hm . . . sagen wir . . . na . . . sagen wir: fünfzig Lire ist er wert! Aber ich kann den Topf nicht gebrauchen, meine Frau wohnt zu weit von hier.“ „Signore!“ schrie der Händler und riß die Augen weit auf vor Entsetzen. „fünfzig Lire für meine Vase, die zweitausend wert ist! Nimm das zu rück, Signore, es ist kein Topf. Es ist eine Urne, wie Cäsar keine schönere hatte, antica, Signore, antica!“

„Ich kann den Topf nicht gebrauchen, er ist nicht echt, zeige mir etwas anderes!“

„Signore, verschmähe nicht, was das versunkene römische Reich durch Oreste dem Tageslicht wiedergab — tausendfünfhundert Lire!“

Herr Warnt mühte über den alten Gauner lachen. „Vielleicht morgen“, log er, um Ruhe zu haben. Beschwörend hob der Händler die Hände.

„Domani, adio!“ Und Herr Warnts ging.

An diesem Abend begann die Erde schüttern in ihrem tiefsten Innern zu rollen, und die leichte Rauchsäule, die senkrecht aus dem Krater aufstieg, wurde zur Qualmwolke, zu einem dunklen Ungeheuer, das gierig den Abendpurpur der Sonne verschlang.

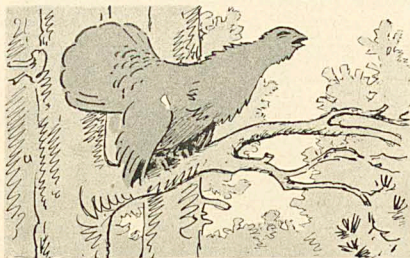
Das ist der Protest der Erde, dachte lächelnd Herr Warnts, sie hält zu ihren Söhnen.

Reinhold

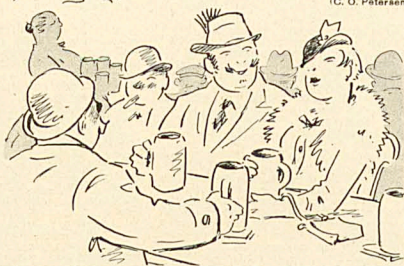


Im Frühling

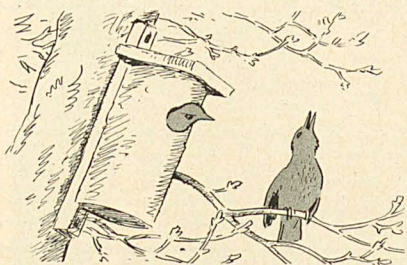
(C. O. Petersen)



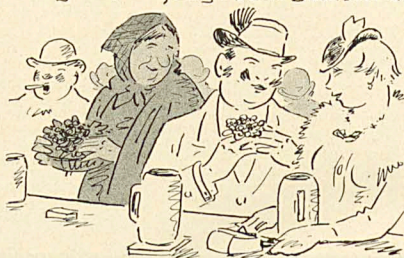
Im Holze balzt der Auerhahn



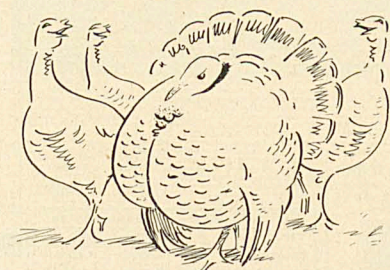
— Dergleichen fängt beim Bockbier an



Der Starmatz pfeift vor seinem Haus



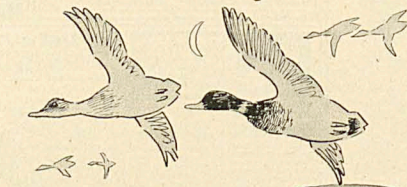
— hier kauft der Nachbar einen Strauss



Der stolze Puter spreizt den Sterz



— das Bier erwärmt des Menschen Herz



Am Abend sich die Enten reihen



— auch hier geht man nachhaus zu zweien





„Königliche Prinzen heirat'n jetzt Bürgermadln. Waar für unseroan aa net übl, a guat unterwachsene Prinzessin!“

## Lieber Simplicissimus!

Der alte, langgediente Pfarrer einer kleinen westfälischen Gemeinde ist gestorben. Sein Nachfolger ist ein junger, ziemlich forscher Herr aus der Stadt. So manches in der Gemeinde gefällt dem neuen Seelenhirten ganz und gar nicht, und er ist überzeugt, daß in manchen Dingen Änderungen eintreten müssen und werden. Zuerst setzt der neue Herr den Hobel im eignen Haus an.  
„Sagen Sie mal, Schulte-Kleinbeisterkamp“,

so apostrophiert er eines Tages seinen Kirchenküster, einen Mann, der weit und breit als knorriger Hund bekannt ist, „sagen Sie mal, wie kommt es eigentlich, ich habe soeben wieder einen kräftigen Schnapsgeruch verspürt — —?“ — „Och, Här Paster“, erwidert Kleinbeisterkamp, der Küster, „och, Här Paster — wieso das kömmt? Dat is chanz einfach zu erklären, Här Paster, ich habe mir nämlich soeben wieder kräftig einen genommen — Här Paster — — —!“

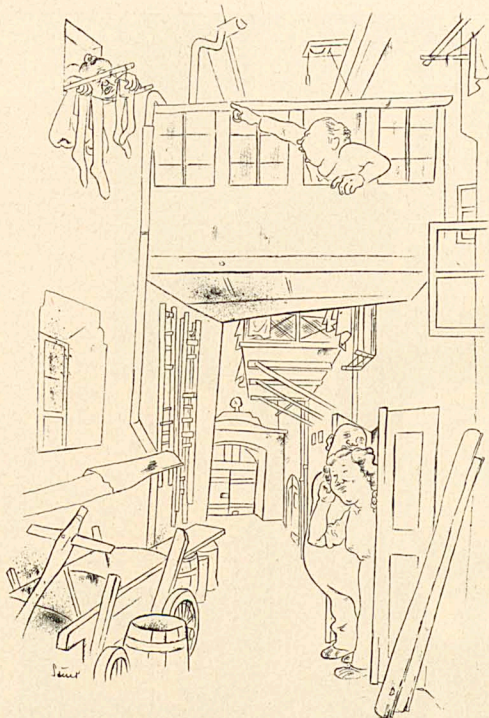
\*

## Der verkannte Shakespeare

Ich sah mir mal im Sommer in einem Berliner Theater ein englisches Verbrechenstück an. Hinter mir saßen ein echter Berliner nebst Frau und deren Freundin. Als das Stück immer mehr Spannung erweckte, sagte der Mann zur Freundin: „Een Jlöck, det wir hier herjekommen sind; wat meine Frau is, die wollte partuh in 'n Hamlet, da hab ick ihr aber jesagt: ‚Nich in die Lamäng, Hamlet is keen Sommerstück.‘“

# Daktyloskopie

(Jos. Sauerl)



„Wat sachen Se, ick habe die Treppe nich sauber jescheuert? Det is ja nur, weil ihr Oller barfuß herunterleofen is!“

## Terpsichore macht alles

Von Weare Holbrook

Vor etwa zehn Jahren waren so abstrakte Begriffe wie Hoffnung, Furcht, Verückung und das Wetter die Lieblingshemden der Tanzkunst. Eine Tänzerin war am glücklichsten, wenn sie sich auf dem Gebiete der Meteorologie betätigen durfte; auf den Zehenspitzen einherwackelnd und die Finger hin und her drehend konnte sie den Fall der Regentropfen oder, Koriantoli in die Luft werfend, einen Sturm verkörpern. Schnelle Sprünge nach rechts und links bedeuteten nordöstliche Winde und eine derwischhafte Piouette nichts Geringeres als Wirbelwinde in barometrischen Tiefdruckgebieten.

Damals war es auch noch leicht, die Nationalität der einzelnen Darsteller zu erkennen. Wenn sie sich auf ihre Absätzen niederkauerten und hiebei einen unverständlichen Schrei ausstießen, waren es Russen; wenn sie ohne ersichtlichen Grund mit den Füßen aufstampfen, waren es Spanier; wenn sie ihre Handflächen ausstreckten, wie wenn sie Regen erwarteten, waren es Orientalen.

Doch in jüngster Zeit hat sich die symbolische Tanzkunst von der Darstellung so primitiver Gefühle wie Freude und Sorge, Furcht und Verückung abgewendet und es unternommen, Politik, Architektur, Weltgeschichte, Chemie und doppelte Buchhaltung zu verkörpern — dies alles mit Hilfe rhythmischer Bewegungen.

Widerstreit war stets ein unentbehrlicher Wesenszug tänzerischer Darbietungen. Aber wo wir früher den Widerstreit zwischen den herbstlichen Blättern und dem Nordwind sehen konnten, sehen wir jetzt den Kampf des Menschen gegen die Maschine oder der Proteine gegen die Kohlehydrate. Die Tänzer rasieren ihre Köpfe, bemalen sich wie Zentralheizungskörper mit einer aluminiumähnlichen Farbe und unternehmen es, mit Hilfe aufgeregten Müllers, die Maschine zu interpretieren. Und eine Maschine ist für sie irgend etwas Glänzendes, das dieselben Bewegungen von halb acht bis halb zehn Uhr abends wiederholt.

Letzten Sonntag besuchte ich mit meiner

Frau einen Tanzabend Klaus Mittens, der sich „Der Niedergang der westlichen Zivilisation“ betitelt. Die Bühne war, von einem malvenfarbenen Wandbehang abgesehen, nackt, und ebenso war es Herr Mittens, wenn man ein Porzellanhelm und einem Paar Chrom-Boxhandschuhen absieht.

Die erste Programmnummer „Vorgeschichtliche Dämmerung“ zeigte Herrn Mittens im roten Scheinwerferlicht, wie er rhythmisch seine Fäuste auf und nieder schwang. Dies, so unterrichtete mich meine Frau, stellte einen das Tamtam schlagenden Primitiven dar. Während der zweiten Nummer stand Herr Mittens im grünen Scheinwerferlicht und schwang seine Fäuste nach rechts und links. Diese Nummer sollte einen Forscher darstellen, der sich seinen Weg durch einen dichten Urwald erkämpft.

Die dritte Nummer, „Landwirtschaft“ betitelt, zeigte Herrn Mittens im gelben Scheinwerferlicht, seine Fäuste auf und nieder schwingend; dies sollte bedeuten, daß er Holz fällte, Wasser pumpte, Getreide drosch oder möglicherweise eine besonders langbeinige Kuh molk. Und in der vierten und letzten Nummer, „Maschinenzeitalter“, sahen wir Herrn Mittens im blauen Scheinwerferlicht, wie er seine Fäuste im Kreise schwingen ließ, um die Räder der Industrie darzustellen.

Vorgeschrittene Studenten der Tanzkunst fanden dies alles vielfach überaus scharfsinnig und symbolisch. Aber auf mich machte es einen weit größeren Eindruck, als wir, aus dem Theater in die frostige Winternacht hinaustratend, einen zitternden Taxichauffeur erblickten, der, um sich zu erwärmen, seine Arme mit genau denselben kreisförmigen Bewegungen schwingen ließ, die Herr Mittens verwendet hatte, um den Niedergang der westlichen Zivilisation zu illustrieren.

„Hier“, so erklärte ich meiner Frau, noch ganz im Banne des symbolischen Rhythmus, „siehst du den Geist des Verkehrs, der auf seinen Befreiungswagen die schwebende Kurve der Schultern, den vollkommenen Bogen, den die Ellenbogen beschreiben, Welcher Gleichklang! Welcher Rhythmus!“

Aber auf meine Frau machte dies alles keinen Eindruck. Für sie beginnt der Kunstgenuß erst dann, wenn sie für einen Sitzplatz bezahlt hat. Mit Spannung sieht sie schon dem Tanzabend entgegen, den nächsten Sonntag Mademoiselle Olga Expressowaja, früher erste Tänzerin der Kaiserlichen Oper von Minsk, veranstalten und der Programmnummern wie „Die Ausschüttung der Dividenden“, „Die Entwicklung des Tonfilms“ und „Der Geburtstag des Vitamins“ angeschlossen wird. Gleich den übrigen Gatten tanzknustbegeisterter Frauen werde auch ich zugegen sein und von den guten alten Tagen träumen, da es noch Tanz dem Tanz zullebte gab, ich werde zugegen sein — ein unentwegter kleiner Abenteuerer, der noch immer gegen alle Hoffnung hofft, daß ich irgendwo und irgendwann wieder einem Tanz sehen werde, der nicht von Symbolen, sondern von Anmut erfüllt ist.

(Autorisierte Übertragung aus dem Amerikanischen)

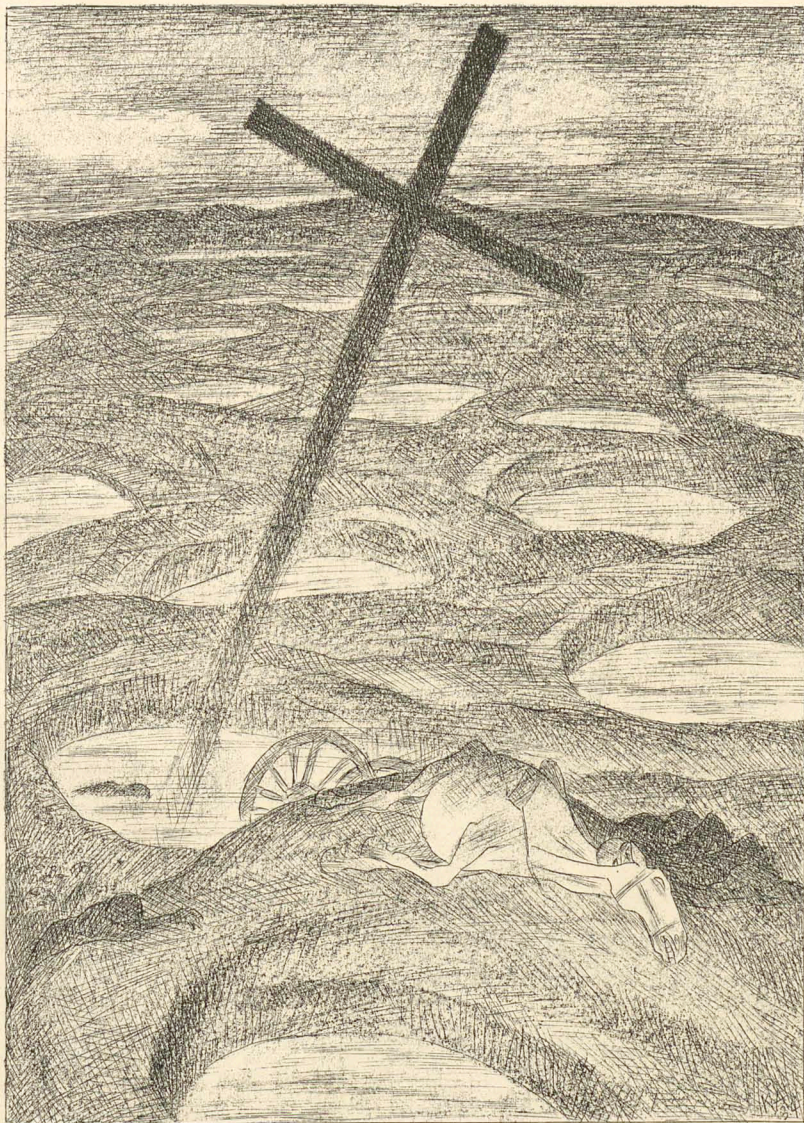
## Solche Sorgen möchten wir haben!

Die Münchner Gesellschaft für Morphologie und Physiologie kündigte zu ihrer am 20. Februar 1934 stattfindenden Sitzung unter anderem folgenden Vortrag an: Fri. Privatdoz. B.: „Der Einleitbedarf der erwachsenen Arbeitsbiene.“

Mein Frau, dem Thema vorlas, erwiderte sarkastisch: „Könnte man im Interesse der Allgemeinheit nicht vielleicht noch hinzusetzen: ‚Bei Westwind?‘“

# Der Krieg

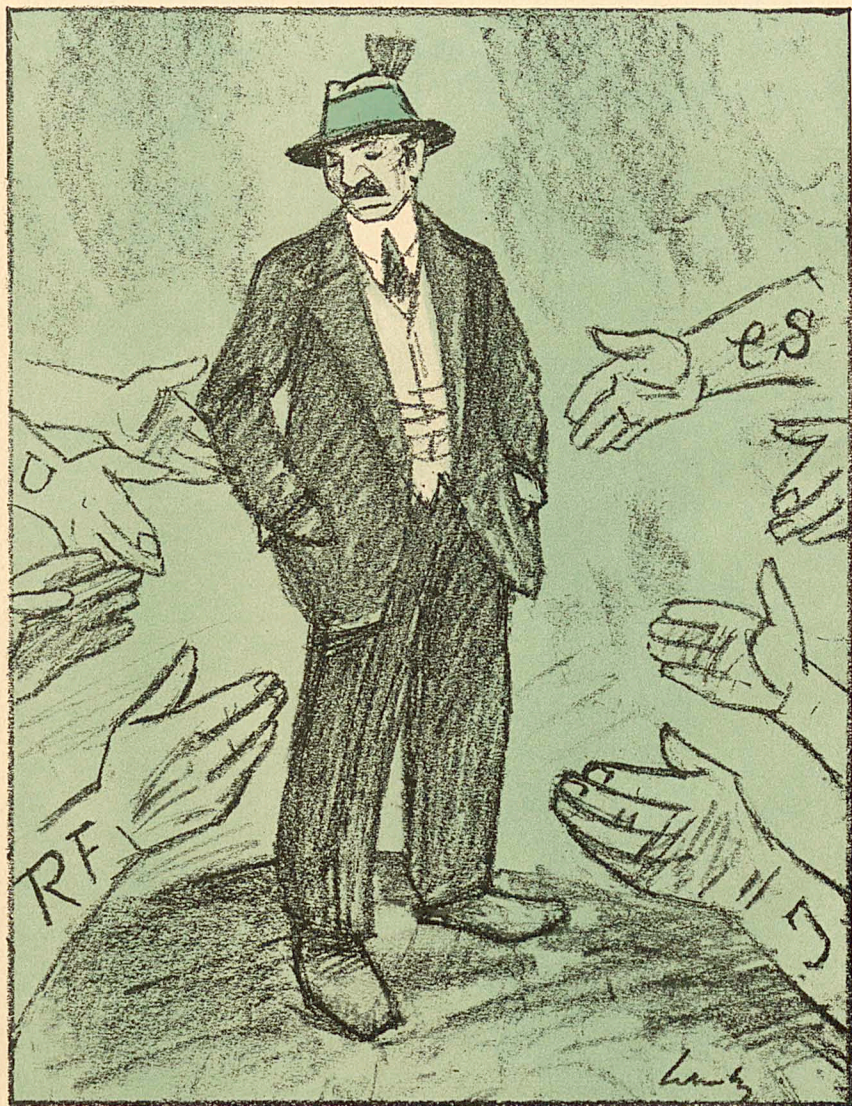
(Karl Arnold)



Süß erscheint der Krieg dem, der ihn nicht kennt; wer ihn aber erlebt hat, dem erschrickt schon das Herz, wenn er heraufzieht. (Pindar)

# Österreichs Unabhängigkeit

(Wilhelm Schulz)



„Mir scheint, der richtige Fremdenverkehr is dös net.“